Greg Freeman

DOIG! Das Musical ohne Gesang, ohne Tanz und mit sehr wenig Musik

ZIMMER THEATER HEIDELBERG

INTENDANZ
UTE RICHTER

2010/2011 HEFT 2

HAUPTSTRASSE 118
D 69117 HEIDELBERG
FON 06221 / 210 69
FAX 06221 / 288 12

Wer will
dass die Welt
so bleibt
wie sie ist
der will nicht
dass sie bleibt

Erich Fried

Constantin v. Barloewen

Der Genius des Clowns

Widersacher und Glücksbringer, Rebell und Kulturheros – der Clown der Moderne will in seiner Widersprüchlichkeit, in seiner schillernden Ambivalenz begründet sein, die ihn durch alle Epochen und Kulturen bis in die Gegenwart begleitet hat.

Worin liegt der Genius des Clowns verborgen? In seiner Fähigkeit, Situationen zu erfinden, die den Mechanismus alltäglicher Mühsal bis in die versteckteste Klammerschraube menschlicher Unfreiheit belichten? In seinen spielerischen Arabesken, die eine soziologische Raum- und Zeitstruktur umschreiben? Ist er ein hemmungsloser Individualist? Der große Weltenschieber? Ist bei ihm alles erlaubt, soweit und wie es nur jedem gefiele? Wird das Chaos der Kräfte und Zustände als der Normalzustand hergestellt, oder will er die Menschheit, die mit ihren Ideen nicht anders fertig wurde, als dass diese in der Hand einzelner mit ihr fertig wurden, aufrufen, endlich mit sich selbst fertig zu werden?

Sein dauerhafter Vorstoß, der zu der Einfachheit des Ursprungs zurückführen soll, erzeugt ein tosendes Krachen in den Fugen jeder sozialen Gemeinschaft: er willl nicht am Rande der eigenen Existenz rotieren als Ruheloser, getrieben durch die Leidenschaften des Innen und des Außen, als Gast seines eigenen Lebens, er will kein homerisches Gelächter, sondern seraphisches Lächeln, keine geschäftige Untätigkeit des Besitzes, er verschließt sich dem Gejohle

der Menschen, das trägwellig über den Platz in seinen Zirkuswagen flutet. Der Gewinn liegt im Verzicht, und der Clown schafft das Symbol dafür.

Seine Aufgabe ist gesetzt: das Sinnbild in die Wirklichkeit zu verwandeln, das Licht der eigenen Sonne zu suchen, Tragik mit Spuren des Glücks zu mischen, um das Telos zu ringen, das er in sich trägt.

*

Der Clown vollzieht im Entwurf seiner Möglichkeiten auch die Wahl seiner Möglichkeiten, sich wählen und sein sind eins. Auch die Nicht-Wahl bedeutet Wahl, und heißt für ihn, dazu verdammt zu sein, sich wählen zu müssen, und in letzter Konsequenz, verdammt zu sein zur Freiheit. Die clowneske Existenz ist nicht geschenkt, sondern muss durch Wahl erst verwirklicht werden. Freiheit, Wahl und *Nichtung* im Sinne Heideggers sind so identisch. In der *Nichtung* vollzieht sich für den Clown die *Zeitigung* des Daseins als Entwurf auf sein persönliches Ziel. Sein Zögern, seine Angst wird zum Beleg dafür, dass er sich in seinem Sein nicht immer gesichert fühlt. Seine Existenz entspricht seinem künstlerischen Ausdruck in dem Bewusstsein, dass seine Existenz stetig auf dem Spiel steht und nicht endgültig gesichert werden kann. Der Clown bemüht sich um die Lösung des Seinsproblems, indem er den Entwurf selbst lebt. Hierbei gilt für ihn, was Jean Paul Sartre in „Das Sein und das Nichts" formulierte: „Das Für-sich-Sein ist erst durch Nichtung des An-sich-Seins möglich." Clowneske Freiheit ist demnach aus dem Nichts geschöpft, die in der Person des Clowns zu einem Gewesenen wird. Zur Freiheit ver-

dammt zu sein heißt für ihn nichts anderes, als sich stetig einsetzend zu entwerfen. Freiheit als Selbstbestimmung durch den Entwurf ihrer selbst, Freiheit als etwas nicht Gegebenes, sondern zu Erwerbendes, etwas im Vollzug Entstehendes, das die Möglichkeit offen lässt, den Grundentwurf wiederum in Frage zu stellen oder zu bestätigen, im Bewusstsein des Lebens als einer Form des Scheiterns.

*

Clowneske Freiheit wird so durch die Verwirklichung des Entwurfs erfahren, in einer Widerstand leistenden Welt. Dieser Widerstand darf nicht beseitigt werden, er ist von jeher – als die Gegenordnung bereits in den indianischen Mythologien und den römischen Saturnalien vorhanden – Conditio sine qua non für die Verwirklichung clownesker Freiheit. Der Weg vom Zeitpunkt der Setzung des Ziels bis zum möglichen Erreichen geht über das Gegebene als jener puren Kontingenz, „an deren Vereinbarung die zur Wahl werdende Freiheit sich erprobt". Clowneske Freiheit bedeutet immer Selbstbestimmung am Gegebenen. Im Zusammenspiel von Freiheit und Faktizität bemüht sich der Clown, das eigene Selbst im Entwurf seiner selbst zu erlangen. Da er sich dabei wählen muss, um sein zu können, entzieht sich dieser Vorgang seiner Verfügungsgewalt. Martin Heidegger hat in „Sein und Zeit" den Begriff der Geworfenheit geprägt und darauf verwiesen, dass der Mensch im Entwurf des Daseins ein Geworfener ist, dass der Entwerfende nicht Grund seiner selbst ist. Sartre überträgt das Geworfensein auf die Vorstellung der Freiheit selbst. Dass ein Mensch als freies Wesen existiert, darüber kann er nicht

entscheiden, dazu ist er eben verdammt. Auch dem Clown steht es nicht frei, nicht frei zu sein.

Freiheit erscheint so nur als wirkliche Freiheit in dem Maße, wie sie das Geworfensein als ihre Beschränkung erkennt. Gerade das augenscheinliche Zerbrechen an der force des choses und ihre Überwindung ist aber Ausdruck und Signum clownesker Existenz. Er wählt die Möglichkeiten, durch die er zu sich selbst zu finden sucht und verwirft die „Uneigentlichkeit" in Gestalt verordneter Möglichkeiten.

Die clowneske Form existentieller Sinnfindung versteht sich als Versuch, das Dasein in seiner möglichen Eigentlichkeit und Ganzheit ans Licht zu bringen. Dabei bleiben im Vollzug des Weiterstolperns Misslingen und Erfolg stets eins durch die Möglichkeit des Selbst-Seins.

*

Der Mensch zeigt sich frei in der Erwartung von Überraschungen. In Augenblicken vermeintlicher Torheit decken Clowns das Verhältnis von Raison und Revolte, Gehorsam und Ungehorsam auf, das für jede Kultur einen Kern der Ursprünglichkeit und Quelle der Erneuerung darstellt. Keine Kultur vermag ohne dieses Wechselspiel, ohne eine Form kreativen Ver-rücktseins zu überleben.

Ver-rücktheit kann zu einer Art Gegenvernunft werden, einer Art Erkenntnis, die ihre eigene Sprache spricht – die des Schweigens. Eine Gesellschaft bestimmt lautstark, was als normal zu gelten habe, und stempelt rasch eine Minder-

heit als verrückt ab, um sich der aggressiven „Normalität" der Mehrheit zu vergewissern. Der Clown sucht keine Bewährung innerhalb der enggesteckten Grenzen dieser Normen, keinen bußfertigen Frieden, sondern menschliche Würde in einer Welt jenseits aller quantifizierbaren Werte. Er erinnert an den greisen Sokrates, der die Welt freudig ins Chaos stürzt, um in den zerborstenen Trümmern eine Neubestimmung jener Welt anzustreben. Was immer er zerschlägt, es geschieht in friedvoller Absicht. Ein sittlicher Wert wird als Protest gegen die Unzulänglichkeiten eines menschlichen Ordnungsgefüges gesetzt.

Das Unterlaufen des normierten Sinns wird zur Signifikanz: der August gibt vor, vom Trapez zu springen, die Fratellini verfolgen in ihrer berühmten Nummer den Scheinwerferkegel, der sich windend quirlig durch die Arena dreht, und als dies nicht gelingt, versuchen sie den Lichtfleck wegzuputzen, dann ihn mit einigen Nägeln am Boden festzuhämmern. Der Nichtsinn wird zum Träger des eigentlichen Wertes, der in einem Lachen versteckt ist, das Walter Benjamin als das im sozialen Sinne Wichtigste, aber auch Gefährlichste umschrieben hat.

Clowns machen sich eine Freude, durch prälogische Paradoxien zu verblüffen und uns verwirrt zurückzulassen. Aus tiefem Grund auftauchendes Lachen kennzeichnet den Kampf gegen das satte Phlegma des Menschen, der gut gegessen hat.

Stephanie Theiß

Daisy:

Ich nehme an, ich sollte mir Gedanken machen, meine CO2-Bilanz gegen meine Beerdigung zu verrechnen. Verbrennen ist wahrscheinlich schlimmer als beerdigen, ich bin mir nicht sicher, was für den Planeten besser ist. Man sollte Särge recyceln. Der Gedanke ist deprimierend, dass sogar Sterben schlecht für den Planeten ist.

Douglas Adams
Luxusplaneten

In grauer Vorzeit, in jenen großen und ruhmreichen Tagen des ehemaligen Galaktischen Imperiums war das Leben noch abenteuerlich, ereignisreich und im großen und ganzen steuerfrei.

Da kurvten gewaltige Sternenschiffe auf der Suche nach Heldentaten und Reichtümern zwischen exotischen Sonnen in den entlegensten Gegenden des galaktischen Raums herum. In diesen Tagen war der Mut noch ungebrochen, war das Risiko noch hoch, waren Männer noch richtige Männer, Frauen noch richtige Frauen und kleine pelzige Wesen von Alpha Centauri noch richtige kleine pelzige Wesen von Alpha Centauri. Und alle wagten es noch, unbekannten Schrecken trotzig die Stirn zu bieten, große Taten zu vollbringen und Subjekt und Objekt durch lange und komplizierte Satzkonstruktionen so weit voneinander zu trennen, wie das noch niemand zuvor getan hatte – und so wuchs das Imperium zu seiner Größe heran.

Viele Leute wurden natürlich ungeheuer reich, aber das war völlig selbstverständlich und nichts, weswegen man sich hätte schämen müssen, denn niemand war wirklich arm – zumindest niemand, der der Erwähnung wert gewesen wäre. Doch für diese ungeheuer reichen und erfolgreichen Kaufleute wurde das Leben allmählich notgedrungen ziemlich langweilig und fad, und die Schuld daran schoben sie nach und nach jenen Welten zu, auf denen sie sich niedergelassen hatten – keine stellte sie mehr ganz zufrie-

den: entweder war das Klima am späteren Nachmittag nicht ganz so, wie es sein sollte, oder der Tag war eine halbe Stunde zu lang, oder das Meer hatte einfach nicht das richtige Rosa.

Und so entstanden die Voraussetzungen für einen phantastischen neuen Industriezweig: die Anfertigung von Luxusplaneten nach individuellen Sonderwünschen. Zu Hause war diese Industrie auf dem Planeten Magrathea, wo Hyperraum-Ingenieure durch weiße Löcher im All Materie ansaugten und sie in liebevoll gestaltete Traumplaneten verwandelten – Goldplaneten, Platinplaneten, Weichgummiplaneten mit Massen von Erdbeben –, die selbst den verwöhntesten Ansprüchen der reichsten Männer der Galaxis genügten.

Und dieses Unternehmen war so erfolgreich, dass Magrathea sehr bald der reichste Planet aller Zeiten wurde, die übrige Galaxis aber in äußerster Armut versank. So brach das ganze System zusammen, das Imperium zerfiel, und ein langes verstocktes Schweigen breitete sich über eine Billion Hunger leidender Welten aus, das nur vom Federgekratze der Gelehrten gestört wurde, die bis tief in die Nacht an pedantischen Traktätchen über den Sinn und Wert politischer Planwirtschaft herumformulierten.

Magrathea selbst verschwand aus dem Gedächtnis, und die Erinnerung an diesen Planeten tauchte bald ins Dunkel der Legende.

Und in diesen aufgeklärten Zeiten jetzt glaubt natürlich niemand auch nur ein Wort von alledem.

Silvia Bowenschen

Der Rufer

Der Rufer erscheint regelmäßig, wenn ich im Viertel einkaufen gehe oder wenn ich in warmen Jahreszeiten morgens am Stuttgarter Platz in einem der besonnten Straßencafés sitze und Zeitung lese.

In seinem Kopf ist etwas kaputt. Er streunt herum und pöbelt die Leute an. Überschüttet sie mit einem zotigen Wortschwall. Unverständliche Laute, Obszönitäten, durchsetzt mit absurd verkürzten Zitaten, auch die meist nur in Form von Wortwiederholungen, Verdoppelungen, Reimpaaren, Lautfolgen, dazwischen ein infernalisches Gelächter und immer mal ein verständlicher ganzer Satz. Er war einmal schön, das ist noch zu sehen, jetzt aber ist sein Antlitz entstellt durch Hass, Hohn und Häme. Eine Fratze. Er ist noch nicht alt. Ich schätze ihn auf Mitte vierzig. Er hat dichtes, etwas verblichenes blondes Haar und einen wohlgestalteten, schlanken Körper. Er ist gut gekleidet. Er muss einmal über Bildung verfügt haben und verfügt noch immer über sie, allerdings nur noch in dieser zerhackten, verstümmelten, für Fluch und Drohung abrufbaren grotesken Verzerrung. Er kann die abgebrühten Großstädter nicht wirklich erschrecken, sie fühlen sich nur ein wenig belästigt. Sie schauen gelangweilt und leicht angewidert weg, wenn er, halb erwartet, auftaucht. Das liegt wohl daran, dass sein Vokabular unzeitgemäß ist. Seine Schmähungen haben etwas Altmodisches, sie sind gewissermaßen von gestern.

Der Rufer: (Für heute habe ich mir notiert):

Ich kotz euch an. Ich spring euch an. Ich pfeif auf euch. Ich hol euch ab. Ich mach euch kalt. Sieg. Sieg. Tod. Stachel. Hechel. Hechel. Rache. Rache. Schleim. Heil. Gebein. Gemein. Dreimal schwarzer Kater. (Direkt an mich gerichtet.) *Schau nicht so blöd, du alte Fotze.*

Der Rufer:

Das geht nicht mehr lang. Das steht nicht mehr lang, am dreißigsten Mai ist Weltuntergang. Trau schau Sau.

Der Rufer. Er wird seine Geschichte vom verlorenen Verstand nie erzählen.

Er hat heute zum Wort nicht gefunden. Er schritt die wenigen Tische der hartgesottenen Draußensitzer, Raucher meistenteils, ab und imitierte das Zischen einer Schlange.

Der Rufer:
*ZZZ

Erich Fried

Ende gut

Vom Sumpf her Schreie
Ich lief
und sah mich im Schlamm
schon halb versunken
verzweifelt
nach Binsen greifen

Ich rief mir zu: „Geduld!"
und hielt mir den langen Ast hin
Wir beide
zerrten an ihm
Ich selbst war es
der mich hineinzog

Den Tod vor Augen
um mich schlagend
komme ich
mir
den ich retten wollte
endlich ganz nahe

Ulrich Gall

Doig:

Wenn man so da sitzt und ins Nichts starrt, ist es tatsächlich völlig unerheblich, wie viel Geld man besitzt, weil man nicht weiß, wie viel Zeit einem noch bleibt. Ich hatte alles und jetzt, was habe ich jetzt? Nicht mal einen schlechten Ruf habe ich noch, ich bin Schnee von gestern.

Henry Miller
Weinen und Lachen

Noch einmal machte er sich auf den Weg in die Welt, entschlossen, diesmal ganz in ihr aufzugehen. Als er sich der Stadt näherte, fiel ihm ein, dass er nur wenige Sous in der Tasche hatte. In wenigen Stunden würde er hungern, die Kälte würde kommen, und er würde sich wie die Tiere des Feldes zusammenrollen und liegen und die ersten Sonnenstrahlen erwarten. Warum hatte er sich entschlossen, Straße für Straße bis zu ihrem Ende zu trampen? Er wusste es nicht. Hätte er nicht ebensogut seine Kräfte sparen können?

Eine nach der anderen begann er die menschlichen Eigentümlichkeiten aufzuzählen, die ihn, August, von den Vögeln der Luft und den Tieren des Abgrunds sonderten. Dieses Nachsinnen endete schließlich in einer langen Betrachtung über jene beiden Eigentümlichkeiten, die am deutlichsten die Welt des Menschen vom Bereich des Tierischen scheiden – Lachen und Weinen. Seltsam, dachte er bei sich selbst, dass er, der doch in diesem Gebiet beheimatet war, darüber Spekulationen anstellte wie ein Schulbub.

Er hatte seine eigenen Grenzen überschritten, das war sein Irrtum gewesen. Das Lachen der Menschen genügte ihm nicht, er wollte ihnen die Freude schenken. Freude ist eine Gabe Gottes. Hatte er dies nicht erkannt in der Zeit seines Verzichts – als er annahm, was ihm geboten wurde?

August fühlte, dass er mit seinen Überlegungen ins Ungewisse geriet. Seine wahre Tragödie, merkte er nun, lag

darin, dass er unfähig war, seine Kenntnis einer anderen Welt, einer Welt jenseits Unwissenheit und Vergänglichkeit, jenseits von Lachen und Weinen, den anderen mitzuteilen. Diese Grenze war es, die den Clown aus ihm machte – Gottes eigenen Clown, denn auf Erden war niemand, dem er diesen Zwiespalt begreiflich machen konnte.

Und in diesem Augenblick überkam es ihn plötzlich – ganz einfach ging das alles! – , dass niemand zu sein, oder jemand oder jedermann zu sein, ihn keineswegs daran hinderte, er selbst zu sein …

Erich Fried

Warnung

Die Welt
zerstört
die Welt

Ihr Lauf
nimmt
seinen Lauf

Die Fallen
haben den Fallen
Fallen gestellt

Die Freiheit
höret immer
auf

Wolfgang Hildesheimer

Ich suche das Nichts

Mit „Nichts" meine ich nicht das modische Etwas, genannt Nichts, das sogenannte „absolute Nichts", voll von unerträglichem Pathos, das unbestimmbare, dehnbare Nichts der Philosophen, Thema lebloser Gespräche am runden Tisch, im schalltoten fensterlosen Raum, strapaziert, aufgebläht, ein Ballon voller Nichts, und nur „Nichts" genannt, weil nichts Besseres darauf passt, die Nichtung oder Nichtigkeit alles Seienden, deren Walten mich nichts angeht und nur ihre Verwalter interessiert – nein: ich meine das geographische oder vielmehr das kosmographische Nichts, den leeren Raum zwischen Bündeln, den Mengen, den Gruppen von etwas, von viel oder von zuviel, das Unsichtbare zwischen dem Sichtbaren, das Loch im Himmel, das große Rohr, das meine Sehnsucht in den Himmel bohrt, Verlangen nach dem Ort, an dem nichts ist und nichts sein kann und nie etwas gewesen ist, das treibt mich hinauf, seinethalben schlage ich Wurzeln hier, älter als die des Instruments, so alt wie die der ersten Sterngucker. Galilei, Kopernikus, Kepler sind ältere Brüder, gewiß: klügere Brüder, die ihre Sicht auszuwerten wussten und mitteilten – dennoch Brüder: – für sie wie für mich ist Nichts der leere Raum, durch den man hindurchsieht auf Etwas, Nichts ist das, wo Zwischenraum ist und sonst nichts.

Greg Freeman

Greg Freeman ist ein erfahrener und vielseitiger englischer Drehbuchautor, Dramatiker und Texter mit einem Master of Arts in Writing for Performance.

Seine TV Credits umfassen: *What's on next, Paradise Island, Masterspy, Terry and June, Keep it in the family, Men and boys, Ha Da Pa*. Er adaptierte und bearbeitete die erfolgreiche amerikanische Sitcom *„Who's the boss"* für das britische Fernsehen. Sie lief in 88 Folgen unter dem Titel *The upper hand*.

In letzter Zeit hat er sich vermehrt auf das Schreiben fürs Theater konzentriert. Seine Stücke umfassen *Last bus to paradise, Underbelly* (als Ko-Autor und Gewinner des London New Play Festival) *Take,* (Old Red Lion, Islington) *Kathmandu,* (Menier Chocolate Factory und Pleasance Edinburgh), *Spite the Face* (Underbelly Edinburgh Festival) *Wake and smell the coffee* (New End Theatre Hampstead.)

Sein neuestes Stück *DOIG! Das Musical ohne Gesang ohne Tanz und sehr wenig Musik* erlebte seine gefeierte Uraufführung am Tabard Theatre, Chiswick, im September 2009.

Was fiel ein dem Scheich,
dass er gekrochen in die Tonnen,
Umgang mit der Welt gemieden,
und mit sich begonnen!

Jeden Faden der Verbindung,
den er brach mit andern,

Hat er wie der Seidenwurm
all' um sich selbst gesponnen.

Selber ist er Welt,
und möchte doch der Welt entrinnen;

Doch wie kann der Welt entrinnen,
wer nicht sich selbst entronnen!

Annemarie Schimmel

DOIG! Das Musical ohne Gesang, ohne Tanz und mit sehr wenig Musik

von Greg Freeman

Aus dem Englischen
von Hagen Horst

Regie und Bühne: Ute Richter
Assistenz: Katharina Buchner
Bühnenbau: Oliver Schmidt
Licht: Ralf Kabrhel
Musik: Bernhard Maier

Aufführungsrechte:
Peer H. Lauke Verlag, Hamburg

Deutschsprachige Erstaufführung
Premiere: 5. Mai 2011

Personen:

Doig	Ulrich Gall
Daisy, Doigs Zwillingsschwester	Stephanie Theiß
Smith, Psychologe	Michael Seeboth
Ralph, Doigs Arbeitskollege	Jens Neuhaus

Eine Pause

Die kynische Schule

Die *kynische* Schule, begründet von Antisthenes. Ihr Schlüsselwort ist *Bedürfnislosigkeit.* Die Kyniker übten keinen Beruf aus, waren daher arm, wogegen sie aber ebenso gleichgültig waren wie gegen alle übrigen landläufigen Werte, zum Beispiel auch gegen die Vaterlandsliebe. Sie waren daher Weltbürger, Kosmopoliten. Sie verschmähten Kunst, Wissenschaft und begriffliche Spekulation. Alles an der kynischen Lehre ist einfach. Wie später Schopenhauer sagten sie, dass es beim Menschen nicht darauf ankomme, was er *hat* – daher achteten sie Reichtum, Freiheit, Amt und Würden, den Staat und alle anderen äußeren Güter für gering – sondern darauf was er *ist,* was ihm geistig zu eigen ist.

Der berühmteste Kyniker war *Diogenes* von Sinope, Schüler des Antisthenes und Zeitgenosse Alexanders des Großen. Von ihm berichtet unter anderem die Anekdote, dass er, als ihm der Weltbeherrscher Alexander die Erfüllung eines beliebigen Wunsches in Aussicht gestellt hatte, antwortete: „So geh mir ein wenig aus der Sonne!" Worauf Alexander gesagt haben soll: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein." Diogenes lebte in einer Tonne oder Hundehütte und besaß als einziges Eigentum eine Kürbisschale, um Wasser zu schöpfen. Als er aber sah, dass ein Hund auch ohne Gefäß Wasser zu sich nehmen kann, warf er auch diese weg. Er erhielt den Spottnamen „Hund", griechisch kyon, davon stammt möglicherweise der Name der ganzen Schule. Auch unser Wort „zynisch" stammt daher. Es erinnert an die Derbheit und Schamlosigkeit, mit der die Kyniker in ihren Reden an die Mitbürger, welche für sie in die zwei Klassen der Weisen und der Toren zerfielen, diesen ins Gewissen redeten.

Michael Seeboth

Smith:

Das ist kein Blumentopf. Das ist ein ASTON MARTIN! Und es ist mir gleichgültig, ob das umwelttechnisch korrekt ist, ich will einen! Und ich werde einen bekommen. Das ist kein Traum. Das ist Wirklichkeit. Es wird geschehen. Ich kann es riechen, ich kann es fühlen, ich kann es schmecken. Ich werde einen besitzen.

Joachim Radkau

Wachstum oder Niedergang?

Denkt man über eine Gesellschaft ohne wachsenden Ressourcenverbrauch nach, kann man sich dem Thema auf zweierlei Art annähern: auf kantianische oder auf hegelianische. Im Geiste des kategorischen Imperativs Immanuel Kants – der apodiktischen Forderung, das eigene Handeln an verallgemeinerbaren Normen auszurichten – kann man fordern, die Wirtschaft unverzüglich so zu organisieren, dass sie ohne Wachstum auskommt. Diese Forderung lässt sich mit klarer Logik begründen, denn nicht nur ökologisch, sondern schon rein mathematisch ist Wachstum als Dauerzustand absurd. Diese Logik erscheint derart zwingend, dass man von der Politik fordern könnte, den Wachstumspfad hier und jetzt zu verlassen – ohne Kompromisse und ohne Aufschub.

Die Erfahrung zeigt jedoch klar, dass dies nicht geschieht. Fast vierzig Jahre nach den *Grenzen des Wachstums* (Meadows et al. 1972), nachdem Bekenntnisse zur Nachhaltigkeit von Politikern und Wirtschaftlern wie ein Mantra wiederholt wurden, fällt der deutschen Regierung angesichts der Krise der Wachstumswirtschaft nichts Besseres ein als ein Wachstumsbeschleunigungsgesetz! Natürlich hat das seinen Grund: Ohne Wachstum fürchtet man einen immer tieferen Sturz in die Krise.

Aber gibt es in der Geschichte nur die Alternative Wachstum oder Niedergang? Ist es die ewige Tragik der *conditio humana,* dass der Mensch von seinem innersten

Wesen her stets danach strebt, die gesetzten Grenzen zu überschreiten, um dann früher oder später zu scheitern? Oder sind es bestimmte Geschichts- und Menschenbilder, die diese Zwangsvorstellung suggerieren, und gibt es auch andere Lesarten der Geschichte? Im Blick darauf erscheint es geraten, sich unserem Thema auf hegelianische Art anzunähern: welthistorische Prozesse daraufhin zu analysieren, ob sie nicht auch Elemente der Vernunft, der Homöostase, des Fließgleichgewichts und der Koevolution von menschlicher Gesellschaft und natürlichen Ressourcen enthalten – Entwicklungspfade, die aus der Wachstumsgesellschaft herausführen.

Erich Fried

Die gute Sache

Wenn ich sehe
was alles
um der guten Sache willen
getan wird
dann denke ich
manchmal
es wäre
vielleicht
eine gute Sache
wenn es überhaupt
keine
gute Sache
mehr gäbe

Michael Moore
Wie überlebt man die globale Erwärmung?

- Überlegen Sie, welche gewöhnlichen Haushaltsartikel beim Schmelzen der Polkappen als Floß dienen könnten. Konzentrieren Sie sich auf Artikel aus synthetischem Material, denn das ist im allgemeinen wasserbeständig.
- Auch ein Blick nach draußen kann nützlich sein – die aufblasbaren Liegen mit eingebautem Getränkehalter werden im Ozean genauso gut schwimmen wie in Ihrem Swimmingpool. Wer behauptet, dass eine Katastrophe nicht auch Spaß machen kann?
- Studieren Sie die topographischen Karten Ihrer Umgebung und ermitteln Sie die höchste Erhebung, legen Sie die kürzeste Route dorthin fest. Veranstalten Sie Evakuierungsübungen.
- Investieren Sie in Plastikbeutel mit Reißverschluss und diese gelben wasserfesten Kameras.
- Erkundigen Sie sich beim örtlichen Sportverein nach Schwimmkursen. Nehmen Sie Unterricht. *Jetzt.* Seien Sie besonders aufmerksam, wenn es ums Wassertreten geht.
- Verlegen Sie Ihr Urlaubsziel von Florida nach Montana. Sagen Sie Ihren Kids, sie sollen in Zukunft ihre Besäufnisse nicht mehr am Strand, sondern in den Bergen veranstalten.

Erich Fried

Aussteiger

Sie hatten sich
an den Rand
der Welt
zurückgezogen
um dort
noch leben zu können
Aber sie fanden
dass die Welt
keine Ränder hatte
und immer noch
von allen Seiten
eindrang auf sie

Das war
nicht ganz
ohne Komik
aber sie starben daran

Horst Köhler

Das Prinzip Wachstum

„Wer in einer begrenzten Welt an unbegrenztes exponentielles Wachstum glaubt, ist entweder ein Idiot oder ein Ökonom", soll Kenneth Boulding, einer der Gründerväter der ökologischen Ökonomik, gesagt haben. Das ist nicht ganz richtig.

Zum einen gab und gibt es auch unter Ökonomen durchaus Zweifel daran, dass eine endlose Steigerung der Produktion und des Konsums von Gütern und Dienstleistungen möglich und wünschbar ist. Zum anderen ist das Prinzip Wachstum beileibe nicht allein für Ökonomen, sondern für so gut wie alle Bewohner der industrialisierten Welt zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Der Mensch passt seine Erwartungen nun einmal rasch den sich wandelnden Gegebenheiten an – und die brachten, vor allem in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, ein rasantes Wachstum der Wirtschaft und zugleich auch des materiellen Lebensstandards. Ausgeblendet blieb allerdings, dass dieses Wachstum auch den wachsenden Verbrauch von endlichen Rohstoffen und die Freisetzung von Schadstoffen bedeutet und damit letztlich mit einer wachsenden Zerstörung unserer begrenzten Welt einhergeht.

Der eingangs zitierte Satz ist dennoch bedenkenswert. Er benennt ein Dilemma: So wenig sich die Menschen im 19. Jahrhundert den materiellen Lebensstandard von heute vorstellen konnten, so schwierig ist es für uns Heutige, uns auszumalen, wie unsere Gesellschaft und ihre Institutionen

ohne das Verheißungsprinzip Wachstum funktionieren könnten.

Wenn wir wollen, dass auch kommenden Generationen ein lebenswertes Leben auf unserem Planeten möglich ist, müssen wir das bisher so Selbstverständliche hinterfragen und den Blick auf Alternativen richten. Wir müssen Abschied nehmen von einer Wirtschaft, deren Wachstum auf Kosten von Lebenschancen anderer Menschen und unser aller Lebensgrundlagen geht, und zu einer sozialen und ökologischen Marktwirtschaft finden, die das Richtige wachsen lässt, nämlich das Wohlergehen der Menschen und ihrer Lebensumwelt.

Schon Mitte des 19. Jahrhunderts hatte der englische Philosoph und Ökonom John Stuart Mill in seinem Plädoyer für eine nicht allein quantitativ bemessene Wirtschaft betont: ,,Der Spielraum für alle geistige Kultur, für alle sittlichen und gesellschaftlichen Fortschritte würde noch ebenso groß sein, es wäre noch ebenso viel Raum da für die Verschönerung der Lebenshaltung und auch viel mehr Wahrscheinlichkeit für deren Fortschritte, wenn die Gemüter nicht mehr so ausschließlich durch die Sucht, nur wirtschaftlich vorwärts zu kommen, in Anspruch genommen wären." Vielleicht werden sich kommende Generationen mit Verwunderung an eine relativ kurze Phase in der Geschichte der Menschheit erinnern, in der ständiges Wirtschaftswachstum für möglich und nötig gehalten wurde. Wenn es aber um menschlichen Erfindungsreichtum geht, sollten wir weiterhin unbeirrt an das Prinzip Wachstum glauben.

Erich Fried

Fromme Denkungsart

Es gibt Wahrheiten
die können
lügen
wie keine Lüge

Es gibt ein Denken
das nur solche
Wahrheiten
sucht

Je rauher die Welt
desto glatter
wird dieses
Denken

Jens Neuhaus

Ralph:

Für mich hat Doigismus nichts mit neu-geboren zu tun. Es hat mit neu-denken zu tun. Neu-denken, wie ihr euch selber seht. Wie repariert ihr ein niedriges Selbstbewusstsein? Ich will es euch sagen, mit einem „DOIG“ Label. Doigismus heißt „sich begnügen“!

Daniel Goeudevert

Das Wesen des Fortschritts

Industrialisierung, Automobilisierung, Globalisierung, elektronische Medien, moderne Telekommunikation – um nur einige Großbereiche zu benennen – haben die soziale Wirklichkeit auf eine Weise und in einem Ausmaß verändert, wie es sich die Pioniere des Fortschritts ganz sicher nicht haben ausmalen können. Diese Veränderungen lassen sich zwar beschreiben, sie sind aber gar nicht so leicht auf den Begriff zu bringen, weil sich die entscheidenden Verwandlungen sozusagen subkutan vollzogen haben.

Das Wesen des Fortschritts besteht nicht so sehr in Rationalisierung, Beschleunigung, Qualitätsverbesserung und so fort. Das Wesen des Fortschritts ist eher darin zu suchen, was all die fortschreitenden Errungenschaften mit uns gemacht haben und bis heute mit uns machen. Dieser „Geist" des Fortschritts ist sehr viel prägender als all seine konkreten Hervorbringungen. Das Automobil beispielsweise hat nicht nur das Transportwesen revolutioniert und ein völlig neues Verhältnis zu Raum und Zeit begründet; es hat, wie der österreichische Nationalökonom Joseph Schumpeter schon 1936 schrieb, den Lebensstil und die Lebensanschauung der Menschen nachhaltiger verändert als je ein Prophet.

Der Markt frisst seine Kunden

„Die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergeldes, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheuren Elemente, auf

die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist", notierte Goethe 1829 in den „Wanderjahren". Schon den Weimarer Dichterfürsten beschlich dabei die unheilvolle Ahnung, dass diese „fortschrittliche" Dynamik nicht mehr zu bremsen sein und sich unweigerlich auf das Verhältnis der Menschen untereinander, ja auf das „Sittliche" insgesamt niederschlagen werde.

Und so geschah es dann auch. Nur wenig später, 1848, war aus der Goethe'schen Befürchtung bereits eine unumstößliche Gewissheit geworden; jedenfalls für zwei junge Männer, die jene „ungeheuren Elemente«, auf die sie sich gesetzt sahen, einmal gründlich bedachten. Im „Manifest der kommunistischen Partei" bekräftigten Karl Marx und Friedrich Engels apodiktisch: „Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört (…) und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung' (...). Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt."

Starke Worte. Zwar hat sich der Kommunismus, mit dessen Hilfe Marx, Engels und viele andere die zerstörerische Macht des menschenverachtenden Kapitals zu brechen hofften, inzwischen selbst gründlich diskreditiert. Die im zitierten Manifest erhobene Klage hingegen – und mit ihr nahezu alle Topoi einer fast zweihundertjährigen Tradition der Kapitalismuskritik – scheint so aktuell wie ehedem. Nachdem die Marktwirtschaft sich nach dem Zusammen-

bruch des Kommunismus 1989 einige Jahre im Glanz des historischen Sieges sonnen konnte, ist längst wieder lautstark vom nunmehr globalisierten „Raubtier-Kapitalismus" die Rede, von der „Diktatur des Geldes" und der Allmacht der Finanzmärkte.

Was wir erleben, ist nicht die Durchsetzung des Ökonomischen, sondern seine Pervertierung. Markt und Wirtschaft sind keine Zwecke, sondern Mittel, über deren Ausgestaltung und Verwendung die handelnden Akteure entscheiden. Von allein machen Markt und Wirtschaft gar nichts. Sie verströmen allerdings ihren „Geist", das heißt, sie entfalten, vermittelt über das Verhalten der Marktteilnehmer, eine Logik, die sich auf unsere Gewohnheiten und – wovor schon Goethe warnte – auf das Soziale insgesamt niederschlägt. Jede Ökonomie bedarf deshalb notwendig einer Einbettung in die sozialen und kulturellen Verhältnisse. Nicht etwa umgekehrt. Und da liegt der Hase im Pfeffer, weil diejenigen, die das Marktgeschehen dominieren, die Wirtschaft aus solchem wertgebenden Kontext immer stärker herauslösen und sie zu einem Leitprinzip erheben, das sie gar nicht sein kann.

Verantwortung und Nachhaltigkeit und eigene Interessen

Verantwortliches unternehmerisches Handeln ist leider bis heute ein Minderheitenverhalten. Zwar sind die Begriffe „Verantwortung" und „Nachhaltigkeit" in aller Munde, auch allen Vorstandssprechern kommen sie ganz fließend über die Lippen, doch handelt es sich dabei bislang noch

ganz überwiegend um Marketing, um das Prinzip „Seerose". Man spendet Computer für Schulen, hilft bei der Renovierung von Denkmälern, unterstützt ein Regenwald-Projekt, finanziert den Brunnenbau in Äthiopien, schenkt in der hauseigenen Kantine fair gehandelten Kaffee aus oder lässt den Firmennamen als Sponsor von Kulturveranstaltungen auf Plakate drucken. Aber all die schönen Blüten – die tatsächlich schön sind, das will ich gern einräumen – dienen doch in erster Linie dazu, die Oberfläche herauszuputzen, um von den Niederungen des Kerngeschäfts abzulenken.

Denn dort herrscht nach wie vor ein anderer Geist. Nehmen wir wieder die Automobilindustrie: Alle deutschen Konzerne ergehen sich in hehren Absichtserklärungen, schalten „grüne" Anzeigenkampagnen, gehen freiwillige Emissions-Senkungs-Vereinbarungen mit der EU-Kommission ein, die dann doch nicht eingehalten werden, oder haben sogar – wie BMW, Daimler und Volkswagen, auch EON, RWE und die Lufthansa – den sogenannten Global Compact der Vereinten Nationen unterschrieben, der alle Unterzeichner beispielsweise zu einem pfleglichen im Sinne von „vorsorglichen Umgang mit der Umwelt" verpflichtet.

Dieser weltweite Pakt war 1999 vom ehemaligen UN-Generalsekretär Kofi Annan ins Leben gerufen worden, um den negativen Auswirkungen der Globalisierung auf die Gesellschaften und die natürliche Umwelt entgegenzuwirken sowie die Einführung und Einhaltung sozialer und ökologischer Mindeststandards zu befördern. Diesem Pakt ge-

hören inzwischen viele tausend Mitglieder an: staatliche Institutionen, nichtstaatliche Organisationen, Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften, Städte sowie inzwischen auch weit mehr als 3.000 Wirtschaftsunternehmen, die sich alle mit ihrem Beitritt zu zehn Grundprinzipien bekannt haben, darunter die Achtung und den Schutz der internationalen Menschenrechte, die Abschaffung von Kinderarbeit und die Beseitigung von Diskriminierung sowie ein „vorsorgender Ansatz" im Umgang mit Umweltproblemen und die „Entwicklung und Verbreitung umweltfreundlicher Technologien".

Eine wunderbare Initiative, die zwar, weil sie Ihren Mitgliedern eine Berichterstattungspflicht auferlegt, für eine gewisse Transparenz sorgt, den Unterzeichnern aber gleichwohl erlaubt, das Seerosen-Spiel weiterzuspielen. Denn was ein dem Pakt angehörendes Unternehmen tut oder nicht tut, ob es darüber tatsächlich Bericht erstattet oder nicht, wird letztlich weder kontrolliert, noch könnten „Nichtstun" oder ein dem Geist des Paktes zuwiderlaufendes Handeln sanktioniert werden. Und dass die deutschen Automobilkonzerne seit Unterzeichnung des Global Compact einen „vorsorgenden Ansatz" im Umgang mit Umweltproblemen an den Tag legen würden, lässt sich jedenfalls, wie weiter oben skizziert, nicht wirklich erkennen. Trotz durchaus verbesserter und verbrauchsärmerer Motoren hat der Gesamtausstoß von Kohlendioxid durch die immer schwerer und stärker gewordene PKW-Flotte nicht etwa ab-, sondern weiter zugenommen. „Sorry, hat leider nicht geklappt. Da haben wir wohl zu viel versprochen. Aber unse-

re Kunden reißen uns nun mal den allradgetriebenen Geländewagen nur so aus den Händen. Was soll man machen? Wir geben uns ganz bestimmt weiter die größte Mühe."

Ja, was soll man machen? So ganz unrecht haben die Konzerne natürlich nicht. Jeder wird aus eigener Erfahrung bestätigen oder sich zumindest leicht vorstellen können, wie schwer es ist, von einem erfolgreichen Kurs abzuweichen. Die deutschen Autofirmen machen blendende Geschäfte – die großen global „aufgestellten" Energie- und Pharmakonzerne ebenso –, Gewinne und Aktienkurse folgen nach wie vor einem überaus positiven Trend, und die mittelfristigen Umsatzprognosen sind sogar in Zeiten des Klimawandels weiterhin rosig. Die Firmeneigner freuen sich über die Wertsteigerung ihres Eigentums und die Vorstände über kontinuierlich steigende Gehälter. Worüber sich die Beschäftigten freuen, ist nicht ganz sicher, weil die Belegschaften insgesamt, trotz Wachstum, weiter geschrumpft sind. Aber aus dem Blickwinkel der Vorstandsetagen läuft doch alles bestens in der Automobilindustrie. Warum soll ich da als Manager etwas ändern? Das hieße doch, gegen die eigenen Interessen und die des Unternehmens zu verstoßen.

Nachweise

Douglas Adams, Per Anhalter durch die Galaxis, 1981 by Rogner & Bernhard, Verlags KG

Constantin v. Barloewen, „Clown“ – Zur Phänomenologie des Stolperns, Ullstein Sachbuch, 1984

Silvia Bowenschen, Verschwunden, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2008

Erich Fried, Gedichte: Lebensschatten 1981, Das Nahe suchen, 1982, Gegen das Vergessen 1985, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin

Daniel Goeudevert, Das Seerosen Prinzip – Wie uns die Gier ruiniert, Dumont Buchverlag, Köln 2008

Wolfgang Hildesheimer in: Horst Nitschke „Wo ist Gott?“ Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1967

Horst Köhler, Geleitwort vom Bundespräsidenten a. D. zu Postwachstumsgesellschaft – Konzepte für die Zukunft, Herausgegeben von Irmi Seidl u. Angelika Zahrnt, Metropolis-Verlag, Marburg 2010

Henry Miller / Joan Miro, Das Lächeln am Fuße der Leiter, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck bei Hamburg 1978

Michael Moore, Stupid White Man, Verlag Piper, München 2002

Joachim Radkau in: Postwachstumsgesellschaft – Konzepte für die Zukunft, Herausgegeben von Irmi Seidl und Angelika Zahrnt, Metropolis-Verlag, Marburg 2010

Annemarie Schimmel, Gärten der Erkenntnis, Diederichs Gelbe Reihe, 1982

Die kynische Schule, aus: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 1979

2010/2011 – Heft 2

Herausgeber: Zimmertheater Heidelberg

Redaktion: Ute Richter

Umschlag: Andy Warhol, Dollar Sign, 1981

Satz und Druck: Druckerei Odenwälder, Buchen-Walldürn

SICHERHEIT ALTERSVORSORGE VERMÖGEN

Im Auftrag Ihrer Finanzen:
das Sparkassen-Finanzkonzept.

Jetzt Termin vereinbaren.

MISSION
FINANZ-CHECK

Sparkasse
Heidelberg

www.sparkasse-heidelberg.de